

Zivilcourage im Nationalsozialismus

Ein Arzt und ein Anwalt retten eine Chemnitzer Jüdin im Februar 1945 vor der Deportation

Den sechs Millionen in der Shoa ermordeten Juden Europas stehen einige 10.000 gerettete gegenüber, die zum Teil durch die Hilfe nichtjüdischer Menschen überall im nationalsozialistischen Machtbereich überlebten. Eine bescheidene Bilanz, in der die Retter (unter anderen Oskar Schindler oder Raoul Wallenberg), heutzutage eher als „stille Helden“ bezeichnet, zu Symbolgestalten einer Moral wurden, die in der NS-Zeit von nur wenigen gelebt wurde.

Das nachfolgende Beispiel zeigt, dass Juden in ihrem Überlebenskampf vor allem eine Chance hatten, wenn sie dank stabiler Beziehungen zur früheren Lebenswelt über ein Netz von Verbindungen verfügten. Ohne Solidarität seitens der nichtjüdischen Ehepartner war dies allerdings kaum möglich.

Obwohl die NS-Machthaber im Januar 1945 das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz angesichts des Heranrückens der Roten Armee aufgeben mussten, stand für sie die „Endlösung der Judenfrage“ dennoch weiterhin auf der Tagesordnung.

Noch am 15. Februar 1945 sollten jüdische Männer und Frauen aus Sachsen in das Altersghetto Theresienstadt, angeblich zu einem „Arbeitseinsatz“, deportiert werden. Als Emilie Babette Jaeger (Abb. 1), die seit Oktober 1923 mit ihrem Ehemann, dem Kaufmann Otto Jaeger, in Chemnitz lebte, von dem bevorstehenden Transport in Kenntnis gesetzt wurde, beschlich sie ein Gefühl der Angst und Panik. Später schrieb sie: „Ich selbst sollte nach Theresienstadt verschleppt werden und entging lediglich durch einen Selbstmordversuch und anschließender Flucht mit meiner Familie aus Chemnitz diesem Schicksal.“

Was bedeutete dieser Satz im Einzelnen? Der Verfasser begab sich vor einigen Jahren auf Spurensuche, um eine fast unglaubliche Geschichte zu rekonstruieren. Aber der Reihe nach: Emilie Jaeger wurde am Nachmittag des 13. Februar 1945, also am Vorabend der bevorstehenden Deportation, in Begleitung ihrer 20-jährigen Tochter mit dem Krankenwagen bewusstlos in die Chemnitzer Nervenklinik (Abb. 2) eingeliefert. Dr. Heinrich Merz (1884 – 1949), ihr Hausarzt, hatte aufgrund eines versuchten Selbstmords den Antrag auf Aufnahme in die Nervenklinik gestellt. Dank der Angaben des Ehemanns ist folgendes überliefert: „Patientin habe sich mit Veronal vergiften wollen, habe bestimmt sterben wollen. Sie sei nicht arischer



Abb. 1: Emilie Jaeger, um 1946
© Staatsarchiv Chemnitz

Abstammung. Durch eine neue Verordnung des Reichsführers SS habe man sie durch die Gestapo abtransportieren wollen, sollte nach Böhmen in ein Lager kommen, dorthin dürfe man nichts mitbringen, nur Essgeschirr und einen Rucksack mit den notwendigsten Sachen. Von dort käme niemand zurück, deshalb habe sie lieber noch zu Hause sterben wollen. Ein Verdacht gegen sie bestehe nicht, das sei eine Verordnung für das ganze Reich. Die Trennung von ihrer Familie könne Patientin nicht ertragen. Sie habe bisher verhältnismäßig Ruhe gehabt, sie habe mit ihrem Mann in einer so genannten privilegierten Mischehe gelebt, von Zeit zu Zeit seien Störungen vorgekommen, einmal habe

man ihren Mann aus seinem Beruf entfernen wollen, für ihn habe sich aber selbst der Kreisleiter verwendet, ihre Tochter müsse als Halbjüdin in einer Strumpffabrik in Stelzendorf arbeiten, sei erst als Laborantin bei Schönherr beschäftigt gewesen, dort habe sie fortgemusst. Die Maßnahmen seien seit ca. einem halben Jahr sehr verschärft. Ein Vetter von Patientin habe sich vor zwei Monaten aus dem gleichen Grund mit seiner Tochter vergiftet.“

Emilie Jaeger gab am 15. Februar 1945 gegenüber dem behandelnden Arzt in der Nervenlinik zu, dass sie vier Veronal genommen habe. Sie habe die Tabletten geschluckt, da sie sterben wollte. Sie sollte in ein Lager nach dem Sudetengau gebracht werden, da sie Jüdin sei.

Am 23. Februar 1945 wurde Emilie Jaeger „als gebessert, arbeitsfähig mit drei Tagen Schonung“ entlassen, schrieb Klinikdirektor Professor Dr. Egon Küppers (1887 – ?) in dem Abschlussbericht.

So die Fakten, die angeblichen Fakten: Was war tatsächlich geschehen? Der stellvertretende Klinikdirektor Dr. Helmuth Grage (1895 – 1957) schilderte die Ereignisse wie folgt, als er nach Kriegsende einen Antrag auf Entnazifizierung ausfüllte:

„Im Frühjahr 1945 habe ich zusammen mit dem Oberbürgermeister, Dr. Kurt Wuthenau, Frau Jaeger, Chemnitz, Reichsstraße 26, eine Volljüdin gerettet. Sie hatte von der Polizei den Befehl erhalten, sich auf dem Bahnhof zum Abtransport einzufinden, natürlich, um in ein KZ-Lager zu kommen. Herr Dr. Wuthenau und ich haben den Plan eines fingierten Selbstmordes ausgedacht und durchgeführt, ich gab genau die Details, die Dosis und die Durchführung an, so dass Frau Jaeger wegen Veronalvergiftung (sie hatte in Wirklichkeit nur 3 – 5 Tabletten genommen) in die Nervenlinik eingewiesen wurde, wo ich die Aufnahme veranlasste. Nach den Bestimmungen hätte Frau Jaeger nach Beseitigung der Lebensgefahr als Jüdin sofort entlassen werden müssen. Dies verhinderte ich durch Rücksprache mit der Abteilungsärztin Frau Dr. Edith Held, so



Abb. 2: Nervenlinik Chemnitz, vor 1933

© Sammlung J. Nitsche

dass Frau Jaeger länger in der Nervenlinik verbleiben konnte. Bei Anrücken der Amerikaner konnte sie sich zu denselben hinüberretten.“

Der Rechtsanwalt Dr. Kurt Wuthenau (1889 – ?), kurzzeitig Chemnitzer Bürgermeister in der Nachkriegszeit, bestätigte Grages Angaben. Er führte aus:

„Ich bin befreundet mit der Familie Otto Jaeger, Reichsstraße 26, die wegen der volljüdischen Abstammung der Frau Emmy Jaeger, geb. Levy, als Mischehe behandelt wurde. Die dieser Familie bereiteten Schwierigkeiten der Nazi führten insbesondere Anfang Februar 1945 zu einer Anordnung, nach der Frau Emmy Jaeger in notdürftigster Ausrüstung mit unbekanntem Ziel im Viehwagen abtransportiert werden sollte, und zwar 48 Stunden nach Eingang dieser Mitteilung. Die Familie war vollkommen zusammengebrochen und stand lediglich vor der Frage, den Gashahn aufzudrehen oder sonst ein Ende zu suchen, es sei denn, dass unvorhergesehene Hilfe käme. Mir, als dem angerufenen Freund des Hauses, kam es nun darauf an, den Tag des Abtransportes zu überbrücken, weil ich mir sagte, dass die Naziherrschaft nicht mehr lange dauern könnte und alsdann auch die Gestapo durch andere Sorgen von diesem Opfer abgelenkt sein müsste.

Ich habe daraufhin den Entschluss gefasst, die Frau durch von mir verschafftes Veronal zu vergiften, sodass sie durch schwere Agonie am Transporttage als nicht transportfähig angesprochen werden musste. Die medizinische Unterstützung bei der Durchführung dieser ganzen Aktion hat mir nun Dr. Grage in selbstlosester und umfänglichster Weise zuteilwerden lassen, obwohl er sich sagen musste, dass ihn diese Aktion damals ohne weiteres seine Stellung gekostet haben würde, wenn die Gestapo Wind von ihr bekommen hätte. Ich habe seinerzeit mit Dr. Grage die Dosis der zu nehmenden Veronaltabletten vereinbart, mich insbesondere darüber belehren lassen, von welcher Tablette ab eine tödliche Wirkung eintreten könne, weiter abgesprochen, dass Frau Jaeger auch als Angehörige der jüdischen Rasse, die grundsätzlich nicht in die Nervenlinik aufgenommen wurde, im Falle einer akuten Vergiftung trotzdem aufgenommen werden müsste. Auf diese Weise gelang es unserem glücklichen und sich gegenseitig ergänzenden Zusammenwirken, Frau Jaeger am Abtransporttage und in der Folge den mit ihrer Abholung beauftragten Gestapobeamten zu entziehen, weil sie mittlerweile mit schweren Veronalvergiftungserscheinungen in der Nervenlinik eingeliefert war. Dr.

Feuilleton

Grage hat dann weiterhin veranlasst, dass über die zulässige Zeit hinweg Frau Jaeger in der Klinik behalten wurde und hat dort ihre Behandlung auch weiter als Stationsarzt in seiner Hand gehabt.“

Verschiedenes

Sicher kann man sagen, dass „anständige Leute“, wie der Berliner Historiker Wolfgang Benz solche Retter vor einigen Jahren klassifizierte, Emilie Jaeger vor der Deportation bewahrten. Es bedurfte der Zivilcou-

rage, ja fast schon des Heldenmutes von Ärzten und Anwälten, ohne die dieser außergewöhnliche Rettungsversuch nicht möglich gewesen wäre.

Dr. Jürgen Nitsche, Mittweida